



Abend:

Zeitung.

279.

Mittwoch, am 21. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Ausflug von Algier zum Beduinen-
markte in der Plaine Mitidjah.

Original-Mittheilung aus dem afrikanischen
Tagebuche des Hermann Matthäi.*)

Buffarik, Sonntag den 12. December 1836.

Es war 5 Uhr früh als uns Mustapha, unser Re-
gerknabe, weckte und schönes Wetter verkündend, die
kleine Reisequipage an Zeichenmappen, Jagdflinten und
einigem Mundvorrath zusammenpackte und uns auf den
Gouvernementsplatz vorausleitete, von wo aus die Dili-
gence nach Duera abfahren sollte. Bald folgten wir
nach, im eigentlichen Sinne des Wortes uns mit beiden
Händen an den Häusern hingreifend, welche das enge ab-
schüssige Gäßchen bildeten, das vom Hôtel de Danemark,
unserer Wohnung, nach dem Plage führte. — Nur die
an dem schmalen Himmelsstreifen, welcher von den in
den Obergeschossen ganz dicht gegen einander sich ausla-
benden Häusern freigelassen wurde, hellblinkenden Sterne
zeigten, daß man nicht in einem völlig überwölbten Gange
hintappte. Wir fanden die Diligence zur Abfahrt bereit.
Wenn man von einer Diligence hört, welche an gewissen
Tagen eine regelmäßige Fahrt nach dem 8 Lieues entfer-

ten Duera hin und zurück macht, so klingt dieß für Al-
gier sehr civilisirt und man möchte glauben es sey den
Franzosen wirklich gelungen sich das Land in einer ziem-
lichen Ausdehnung zu unterwerfen, Colonieen zu grün-
den und unangefochten zu bewohnen. Allein was es da-
mit doch noch für eine Bewandniß hat, und wie wenig
man im Ganzen bei all' den aufgewendeten Summen,
bei all' dem vergossenen Blute, wie wenig man trotz den
Versicherungen französischer Journale und Staatsmän-
ner*), daß die Colonisation mit Riesenschritten vor-
wärts gehe und die afrikanischen Besitzungen von Tag zu
Tag an Wichtigkeit, nicht nur für Frankreich, nein für
ganz Europa gewannen, wie wenig man, wiederhole ich,
bis jetzt noch wirklich errungen, davon habe ich mich so-
wohl in Bona und Algier als auch namentlich heute auf
der kleinen Reise nach dem Innern der Regentschaft über-
zeugt und meine anderwärts darüber ausgesprochenen
Ansichten bestätigt gefunden. Doch Alles an seinem Orte,
zunächst also von unserer Reise.

Es verging noch ein Weilchen ehe der Wagen abfuhr.
Von jeher und überall ist es mir interessant gewesen, das
erste Erwachen des Tages und seines Verkehrs in den
frühesten Morgenstunden desselben zu beobachten. Es
war noch ziemlich tiefe Finsterniß und außer den wenigen
Mitreisenden Niemand in den Straßen und auf dem
Plage zu sehen oder zu hören. Nur hier und da hockte

*) Der Aufenthalt des Verfassers in den verschiedenen
Küstengegenden des nördlichen Afrika umfaßt die Mo-
nate November und December 1836 und Januar 1837.
Er hat es größtentheils vorgezogen, die zuweilen flüch-
tige und ungeheilte Sprache seines Originalmanuscriptes
wörtlich beizubehalten, als durch nachträgliche Bearbei-
tung die Frische der Darstellung zu gefährden.

*) Die in ihren Schreibstuben freilich nicht Gefahr
laufen, den Kopf zu verlieren, d. h. wenigstens nicht
durch die Tatagans der Araber.

in der Vertiefung einer Hausthüre ein Kabyle oder armer Neger. In den weißen Kapuzenmantel (den sogenannten Bournous oder Vernus) oder auch nur in Lumpen gehüllt, mit einer Strohmatten bedeckt, hatten diese Menschen für ein Paar Sous das Amt des Haushundes übernommen und sich während der Nacht zur Sicherung des Hauses vor die Thüre desselben gelegt.

Bald fing der Tag an zu grauen, die großen weißen Massen der Hauptmeeskon schimmerten im dämmernden Zwiellicht, der Himmel begann sich im Osten zu röthen und ließ das Cap Matifu, so wie das Meer, das sich nur durch das monotone Rauschen, der das Ufer im Gleichmaasse bespülenden Wogen kund gegeben, wahrnehmen. — Der Marktplatz von Algier fing an, sich mit Verkäufern zu beleben, welche mit bunten Papierlaternen theils aus den finsternen Gäßchen der Stadt theils auf Pferden und Maulthieren aus den näheren Umgebungen herzukamen; endlich öffnete man auch einige Boutiquen, unter denen die der Fleischer die ersten und ganz im Gegensatz mit unserer deutschen Sitte, die der Bäcker die letzten waren. In der Straße Bab-Azoun, durch welche wir dem Wagen zu Fuße vorausgegangen waren, fiel uns ein früher nie bemerktes schönes maurisches Portal auf, es befand sich in einem kleinen sehr baufälligen Hause. Wir traten hinein und gelangten durch einen langen, dunkeln Gang in den geräumigen Hofraum eines ehemaligen Prachtgebäudes. Wunderlicher Anblick, der sich uns hier darbot. Das ganze Gebäude diente als eine Art Caravanserey für diejenigen Beduinen, welche von weit herkommend, einige Tage in der Stadt verweilen und dort gemeinschaftlich mit ihren Eseln und Kamelen, ich weiß nicht ob ich sagen soll Herberge oder nächtliche Stallung finden. Dort wird auch der Delmarkt gehalten. In der Mitte des Hofes brannte ein Feuer, um dasselbe herum waren in malerischen Gruppen Beduinen gelagert, welche rauchten und Kaffee schlürften, während andere die unter den rings um den viereckigen Hof herumlaufenden Marmorarkaden eingestellten Lastthiere fütterten. Auch längs dem Obergestock lief ein wunderschöner Bogengang, an welchem uns besonders die herrlich gearbeiteten mit höchst geschmackvollen Verzierungen (hier natürlich immer Arabesken) geschmückten Säulenknäufe auffielen. Auf der einen Seite des Hofes war der Säulengang zerstört und man sah in die kleinen Kasten- oder Käfigähnlichen Zimmer hinein, in deren jedem eine Familie zusammenlebte, welche, da die Treppen wahrscheinlich zerstört waren, nur vermittelst einer Leiter zu uns aus dieser ihrer Behausung gelangen konnten. Dieser ganze Theil hatte etwas menagerieähnliches, zumal da

man einige zahme Schakals friedlich neben den braunen Beduinenkindern schlafen, mehrere Affen auf den Galerien sich belustigen, endlich ganz oben auf dem gesunkenen Halbmonde einer geborstenen Kuppel einen großen Geier sitzen sah, welcher eben aus dem Schlafe erwacht, sein gewaltiges Flügelpaar verdrüsslich dehnte. Während wir dieß Bild betrachteten und bedauerten dasselbe nur mit wenigen ganz flüchtigen Erinnerungstrichen festhalten zu können, änderte sich die Scene — die bisherigen Insassen brachen auf um neuen Ankömmlingen, die mit frischgefüllten Dehlschläuchen herzukamen, den nicht eben eleganten Bazar zu überlassen. Die Diligence rollte endlich vorüber, wir stiegen ein, langsam und oft durch das Gezühl der mit Sack und Pack zum Wochenmarkte nach der Stadt ziehenden Beduinen und Colonisten, durch Schutthaufen zertrümmerter und das aufgehäuften Baumaterial der neu zu errichtenden Häuser aufgehalten, gelangten wir an das Thor Bab-Azoun, vor welchem wir sogleich rechts die Höhe hinanbogen.

Da es nicht möglich durch die terrassenförmige Stadt, in deren höheren Theilen kaum das Maulthier zu klettern vermag, eine fahrbare Straße bis zur Porte neuve zu bilden, so ließ der Herzog von Novigo mit ungeheurer Mühe und trefflicher Anlage eine Heerstraße außen längs den Mauern im Zickzack die steile Höhe hinaufführen, bis über das Kaiserfort hinaus, wo sich noch deutliche Spuren einer antiken Straße zeigen. Dieses neue Werk ist der großartigsten Römerbauten würdig, und wohl das einzige ehrenvolle Denkmal der übrigens so grausamen Verwaltung des Herzogs. — Die breite Straße, bald den Mauern sich nähernd, bald weichend, in kühnen Windungen und doch sanftem Abfall bietet die herrlichsten Punkte in die Tiefe, auf die immer weiter sich entfaltende Landschaft und das unendliche Meer, über welchem der Duft des heitersten Morgens schwebte. Immer tiefer sinken die unteren Theile der Stadt hinab, das Auge schweift über die Zinnen der Mauern und die Terrassen der Dächer, über Moskeen und Minarets, über Hasen und Molo, über die Straße nach Mustapha mit ihren Landhäusern und den mit schneeweißen Villen der verschiedensten Nationen bedeckten Hügeln weit umher. Palmen und die schlanken baumhohen Blütenstengel der Aloë'n ragen zur Seite der Straße empor und geben dem Panorama Ruhepunkte und Theilung. Hier bemerkte ich auch zuerst die Fächerpalme in einer Höhe von 8 bis 10 Fuß, immer drei Stämme aus einer Wurzel emporwachsend, die ich seitdem nur in Duera wiedergefunden. An der Porte neuve machte der Wagen einen Augenblick Halt, um einige Leute, welche im oberen Theile der Stadt

wohnten, aufzunehmen, wir stiegen aus und gingen, da die Höhe noch lange nicht gewonnen war, zu Fuße. Bald sinkt auch die stolze Kasabah in die Tiefe, mit ihren Kuppeln und Mauerkolossen, ihren Terrassen und Weingeländen, ihren Datteln und Paradiespalmen, welche zwischen die mit reifenden Früchten prangenden Orangenpflanzungen vertheilt waren. Vor uns aber ragt das weiße Kaiserfort zwischen der Schlucht hervor. Nahe drängt sich die Straße unter seinen Bastionen vorbei, einem tiefen mit Gärten und Bäumen begrüntem Thale entlang. Hier sind die Höhen rings von Schluchten und Hohlwegen durchschnitten. Von jener Höhe gegenüber schossen die Franzosen im Jahre 1830 Bresche, und schon riefen die Trommeln zum Sturme, da erschien ein 14jähriger Maurentnabe auf der Zinne, grüßte höhnlich hinunter und aufflog die stolze Beste mit donnerndem Krachen und kam, nachdem sich die Dampfwolken verzogen, als Ruine wieder zum Vorschein. Hier ist vielleicht der schönste Punkt der näheren Umgebungen Algiers. Verschwunden bis auf das schlanke Minaret und die oberste Kuppel der Kasabah-Moskee ist die Stadt unter den Höhen, aber mannigfache Landhäuser, zerfallene Thore und Arkaden drängen sich im Vor- und Mittelgrunde aus den Schluchten zwischen Oliven, Maulbeerbäumen und Kaktus hervor und den Hintergrund bildet immer das blaue unendliche Meer.

Immer wechselnd zieht die Landschaft den Blick nach allen Seiten zu der üppigsten Vegetation und den freundlichsten Landschaften, wie geschaffen zum orientalischen Larniente in der Kühlung schattiger Gärten, die mit ihren epikureischen Genüssen durch hohe Mauern dem neugierigen Blicke neidischer Augen wohl verschlossen bleiben. Fast alle diese Häuser zeigen aber jetzt entweder herrenlosen Verfall oder, in den hier und da eingesetzten neuen größeren Fenstern und Pforten, das Eindringen fremder Sitte und fremder Gäste. Und wenn ich nun von den Anhöhen von Mustapha her die stattlichen Landsitze Hamdae ben Omars herüberschimmern sehe, der in der Citadelle von Bona seine bitteren, offenen und heimlichen Angriffe gegen die Feinde seines Landes büßt, wenn ich denke, daß alle die weiland mächtigen Herren des Landes, der Schrecken des Mittelmeeres den Wanderstab ergreifen mußten, daß sie in allen Weltgegenden herum irrten oder in Smyrna und Stambul, in Tunis und Marocco ihr Grab gesunden, wenn der Boden zur Seite der Straße auf der ich wandere überall die offenen Durchschnitte von Gräbern zeigt, deren hunderte zertrümmert werden mußten, um dieß Werk zu vollenden, ja wenn ich an den bittersten und, weil er wahr, empörendsten Vorwurf eben

jenes Hamdae gegen die Franzosen denke, daß die Muselmänner die Gebeine ihrer Eltern in Kisten verpacken, und nach Marseille schicken gesehen, um sie zu Noir animal zu verarbeiten, daß man den Algierern keine Stätte zum Leben und keine zum Tode gelassen, indem man Häuser und Gräber zerstört, dann kann ich dem Volke nicht zürnen, das den Blick innern Hasses auf die eingebrungenen Fremdlinge wirft und Hamdae ben Omar nicht verdammen, wenn er seiner von diesem Grimm inspirirten Schrift das Wort vorsetzt: Quand c'est l'egoisme qui renverse la tyrannie, il ne fait que se partager la depouille des tyrans. — —

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Liebhaberei.

Der zu seiner Zeit berühmte Theologe Dr. Deutschmann, welcher 1706 als Senior der Universität Wittenberg, 81 Jahr alt, gestorben ist, war in allen seinen Aemtern sehr eifrig, nichts aber erfreute ihn mehr, als wenn er an einer academischen Disputation Theil nehmen konnte. Er gestand oft, er sey nie vergnügter, als wenn er disputire, ein Geschäft, das vielen andern Professoren sehr peinlich gewesen ist und noch seyn mag.

Mondano.

U n s i c h t.

Die Poesie und das Leben sind nicht zwei so geschiedene Sphären, als man oft glaubt. Das wahre Leben ist auch die wahrste, natürlichste Poesie. Homer trug wegen seiner kindlichen Einfachheit den Ruhm des größten Dichters davon und Goethe, der Dichtersfürst, war Naturdichter. — Das einfachste Landhaus, mit Neben umrankt, wirkt poetisch; nicht so ein mit den Schätzen von fünf Erdtheilen angefüllter Palast, bei deren Anblick man wohl die Augen aufreißt, das Herz aber geschlossen bleibt. Also eine edle Einfachheit ist es, in welcher das Geheimniß der Poesie liegt, nicht aber ein affectirtes Haßchen nach originellen Bildern und Gedanken. Das ist — ehrenvoll benannt — eine poetische Cholera.

Karl Zumppe.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Begehrlich ist die Liebe? — Ja! so lange
Noch Aug' an Auge, Lipp' an Lippe hangt
Und hangen kann, so lange in zwei Leibern
Noch Herzen schlagen; brach ein Herz der Tod,
So lebt das and're nur von der Erinnerung
An's todte Lieb und sein Begehren ist
Ein Grab nur neben seines Liebblings Grabe.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wanderungen durch Straßburg.

(Fortsetzung.)

3. Die Thomaskirche.

Wer kann im Park von Sanssouci bei Potsdam lustwandeln, ohne auf jenen Kreis von Statuen zu stoßen, der von den Terrassen des Schlosses, wo die Hauptwege sich kreuzten, gebildet ist? Und wer kann diese französischen Produkte der Plastik betrachten, und sey es nur einen Augenblick, ohne von einem geheimen Ekel überfallen zu werden? Der Verstand und sein Extrem, der Skepticismus, mochten für Alles gut seyn, für eine scharfklare Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse, für eine Reaction gegen Rousseau'sche und Richardson'sche Empfindsamkeit, die an den Lavater'schen Süßlichkeiten ein mit Pietismus versetztes Aequivalent fanden, für eine resumirende Analyse der Völker- und Kulturgeschichte, für eine bündige Wurzel- ausziehung aus den imaginären Größen des religiösen Dogmas: für Alles das mag der Verstand der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein treffliches Ding gewesen seyn, für die Plastik hat er nun und nimmer getaugt. Ich kann mir einen ächten Jünger der griechischen Muse denken, der sich Tagelang in einen Herkulestorso vertieft, der den Belvederischen Apoll mit Winkelmann'scher Gluth verehrt, der sich mit der medicaischen Venus einschließen läßt, dem es aber übel und schlimm wird bei den Fragen, die das vorige Jahrhundert für Plastik ausgab. Bis zum Lessing'schen Laokoon, bis zur Winkelmann'schen Auffindung der antiken Prinzipien, bis zu jenen heiligen Pilgerfahrten über die Alpen, die namentlich von Deutschen mit warmer Sehnsucht unternommen wurden, ist entsetzlich viel dummes Zeug und unbeschreiblicher Frevel an der Muse der bildenden Kunst begangen worden. Namentlich die Franzosen haben ihr Scherflein zu dieser Gotteslästerung beigetragen, namentlich sie haben den Unterschied zwischen Malerei und Plastik total verwischt, namentlich sie sind in's Verschwommene, Süßliche, Affectirte, Ekelhafte verfallen, daß es ein Greuel zu sehn ist. Noch David, der Bildhauer der Republik, der seine Muse in heiliger Aufopferung Guirlanden um den Tempel der Freiheit, wie er wenigstens in den Herzen der Braven aufbaut ist, winden läßt: — glaubt Ihr, daß er eine Anatomie des menschlichen Körpers inne habe, wie z. B. der Berliner Schadow? Nimmermehr! —

Es war im Jahre 1777, als Louis XV. das durch Joh. Bapt. Pigalle entworfene, in weißem Marmor ausgeführte Denkmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg errichten ließ. Die Thomaskirche ist eine der ältesten und größten Kirchen Straßburgs. Ihr Schiff, als der neueste Theil, rührt wenigstens aus dem dreizehnten Jahrhunderte her. Die hohen gothischen Fenster werfen ein sattfames Bernunftlicht auf die rothangestrichenen Bänke. Einer herrlichen Silbermann'schen Orgel gegenüber, erhebt sich auf der Thurmseite eine schwarze Marmorpyramide mit goldner Inschrift. Am Fuße derselben steht der Marschall von Sachsen in Lebensgröße in seiner Rüstung; eine symbolische Figur, Frankreich darstellend, bemüht sich, Trauer und Zerfloßenheit in ihrem ganzen Wesen darstellend, mit der einen Hand den Helden von dem Schritte in den Marmorsarg zurückzuhalten, während ihre andere Hand den mit abgelaufenem Stundenglase drohenden und den Deckel des Sargs lüftenden Tod abwehren will. Ein weinender Genius senkt neben dem Marschall die Fackel. Dem Tode gegenüber, auf der andern Seite des Sargs, steht ein Herkules in tiefer Trauer, auf seine Keule gestützt. Zur

Rechten des Marschalls sind Oestreichs, Hollands und Englands Wappenthiere im äußersten Schrecken neben den zerbrochenen Standarten dieser Mächte; wogegen zu seiner Linken Frankreichs Fahnen aufrecht stehen. Unter dem Sarge ist ein ehernes Wappen mit zwei Stäben durchkreuzt, mit der polnischen Ordenskette des weißen Adlers geziert, oben mit der herzoglichen Krone geschmückt, angebracht. Doch hängt das marmorne Leichentuch theilweise darüber.

Man denke! ein marmornes Leichentuch und ein knöcherner Freund Hein, dessen Rippenecken durch den marmornen Umwurf sich genugsam verrathen, und dessen Füße vollends das allbekannte Bild des Knochenmanns zurückrufen! Man denke! einen trauernden Herkules auf seine Keule gestützt, an einem Sarkophage! Was will der Herkules? liegt die resignirte Trauer nicht schon im Ausdrucke des Marschalls? Soll er eine Gegenfigur zum Tode bilden, so sehe ich den Contrast nicht, — es sey denn der zweier gänzlich heterogenen Mythologien, die in ihrer Vereinigung wahrlich weder plastisch, noch malerisch, sondern unsinnig sind. Alles weint: der Marschall selbst folgt dem Gesichte, er ist weder Ausdruck des Triumphs noch des Unterliegens; aber der Genius seiner Tage und seines Ruhmes weint, das ungeberdige Frankreich ist wie ein jüdisches Klageweib am Jammern, die Wappenthiere purzeln vor Bestürzung, Herkules sieht aus, als ob er den Berther lese, ein Sarkophag mit einem marmornen Leichentuche und dann das Gerippe mittelalterlicher Phantasie, wie es in den ergöglichen Holzschnitten zur Jobiade den Nachwächter von Schildburg besucht: das ist ein Vorwurf für die Plastik, heu!

Ich weiß den plastischen Schmerz eines Laokoon und den einer Sterbegruppe zu würdigen, ich weiß einen in den Marmor gebannten Augenblick unsäglichen Schmerzes zu genießen: aber da ist auch Alles nobel, gemessen, es ist eben der Eine Augenblick, der uns den Athem zurückhält und uns selbst in eine künstliche Starrheit zu Ehren der siegreichen Muse versetzt; aber Herr Pigalle und Louis XV. mögen es mir nicht übel nehmen, ich würde ihr Bild in ein Wachsfigurenkabinet verweisen, wo man vor der Menschenähnlichkeit erschrickt und höchstens Kindern den ersten Begriff einer bildenden Darstellung geben kann! Es giebt auf der Welt nichts Widerlicheres, als eine total verkehrte Idee! Man rechnet all die tausend technischen Bemühungen, all die tausend Meißelungen und Messungen, Alles was der Stoff mit einem Worte erfordert hat, für nichts, und wendet sich zürnend gegen den Geist, der Alles gekonnt hat, nur nicht Wesen von seinem Wesen einzuhauen, d. h., Geist. Das Denkmal des Marschalls von Sachsen ist nur in einer Hinsicht zu empfehlen, nämlich Allen denen, die einen klaren Begriff von dem haben wollen, was nicht Plastik ist, und die gern die totale Verworrenheit des vorigen Jahrhunderts an einem klaren Exempel sehn wollen. Man kann sich einer sympathetischen Behmuth für den Helden nicht erwehren, wenn man sein Monument betrachtet. Sieger bei Fontenoi, Raucour, Laffeld, Bezwinger von Prag, Eger, Brüssel und Mastricht, Glio muß Deizner freudiger gedenken, als der weinerliche Unsinn Pigalle's!

Wenden wir uns zu Erfreulicherem! Die Thomaskirche ist zugleich Universitätskirche, und die verdienstvollen Männer der Akademie, die Straßburg seit dem vorigen Jahrhunderte aufzuweisen hatte, haben auf eine passende und nachahmungswerthe Weise ihre Ruhe und Denksteine hier gefunden.

(Beschluß folgt.)

Hierzu eine Beilage die „Wiener Theaterzeitung“ betreffend.